



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Bäuerliches Hauswesen und Tagewerk im alten Niedersachsen

Bomann, Wilhelm

Weimar, [1933]

7. Kapitel: Beleuchtung.

[urn:nbn:de:hbz:466:1-81260](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-81260)

7. Beleuchtung.

Das häusliche Beleuchtungsweisen auf dem Lande erfordert noch eine besondere Betrachtung. Als einfachstes Beleuchtungsmittel hat sich in Niedersachsen lange der Kienspan erhalten, den die Kiefernwaldungen in unerschöpflichen Mengen boten. Der Verfasser hat ihn noch um die Jahrhundertwende in Wardböhmen (nördlich von Celle) in Gebrauch gesehen. Von der vorn am Herdrähmen hängenden Kienleuchte (Kienluften) (Abb. 92 b und c), einem einfachen, eisernen Gestell, sandte der brennende Span sein schwaches Licht über das Flett. Zuweilen hing die Leuchte auch neben dem Gatter der Diele (I. S. 31), um diese mit zu erhellen.

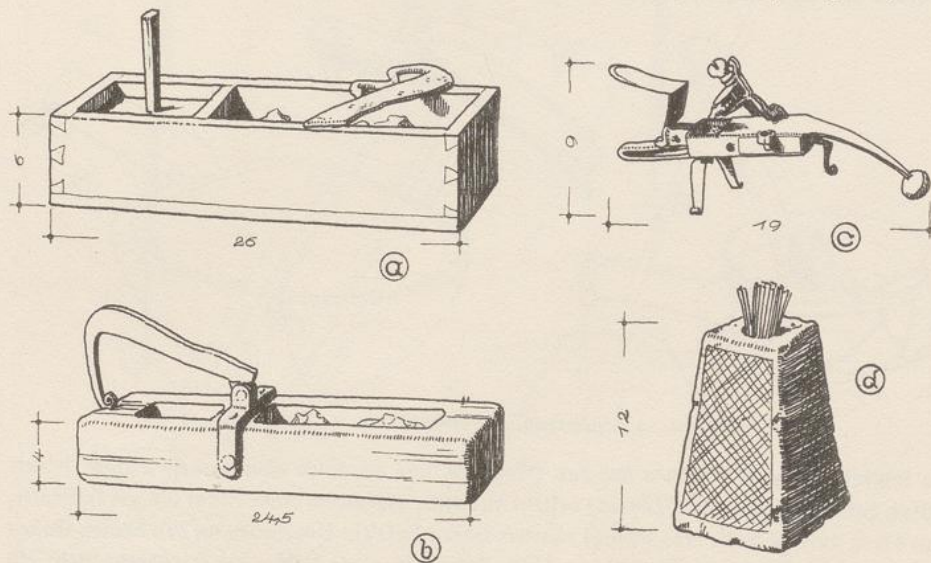


Abb. 91. a, b Zunderlade, c Steinschloßfeuerzeug, d irdener Zündholzbehälter.

Bei der kleinen, stark qualmenden Flamme wurde das Vieh gefüttert, gedroschen, von den Kindern die Schulaufgaben gelernt. Wollte man aus dunklen Räumen etwas holen, so nahm man den Span in die Hand. Die Bodenplatte der Kienleuchte trägt kleine eiserne Böde oder Gabeln zum Halten des brennenden Hölzchens. Ein jüngerer Diensthote, der „Leuchtvogt“ (Luft- oder Luftervagt) hatte die Pflicht, rechtzeitig neue Späne nachzulegen, die er auf der Deckelfläche stets zum Trocknen aufbewahrte. Es war ein schweres Amt, insofern er für alle Dunkelheit auf der Diele verantwortlich gemacht wurde. „Luftervagt, paß up! Luftervagt, wutt du woll mal erndlich aföseln!“ So jagten sich die Zurufe. „Du bist ook'n bannigen Luftervagt,“ pflegte man von einem zu sagen, der sich vor das Licht stellte (Niedersachsen IV S. 64).

Dem gleichen Zweck wie die Kienleuchte dienten noch Leuchtpanne und Leuchtpfahl. Die erstere (Luftpann) saß an der Wand fest oder an einem Ständer (Abb. 92 e), meist an

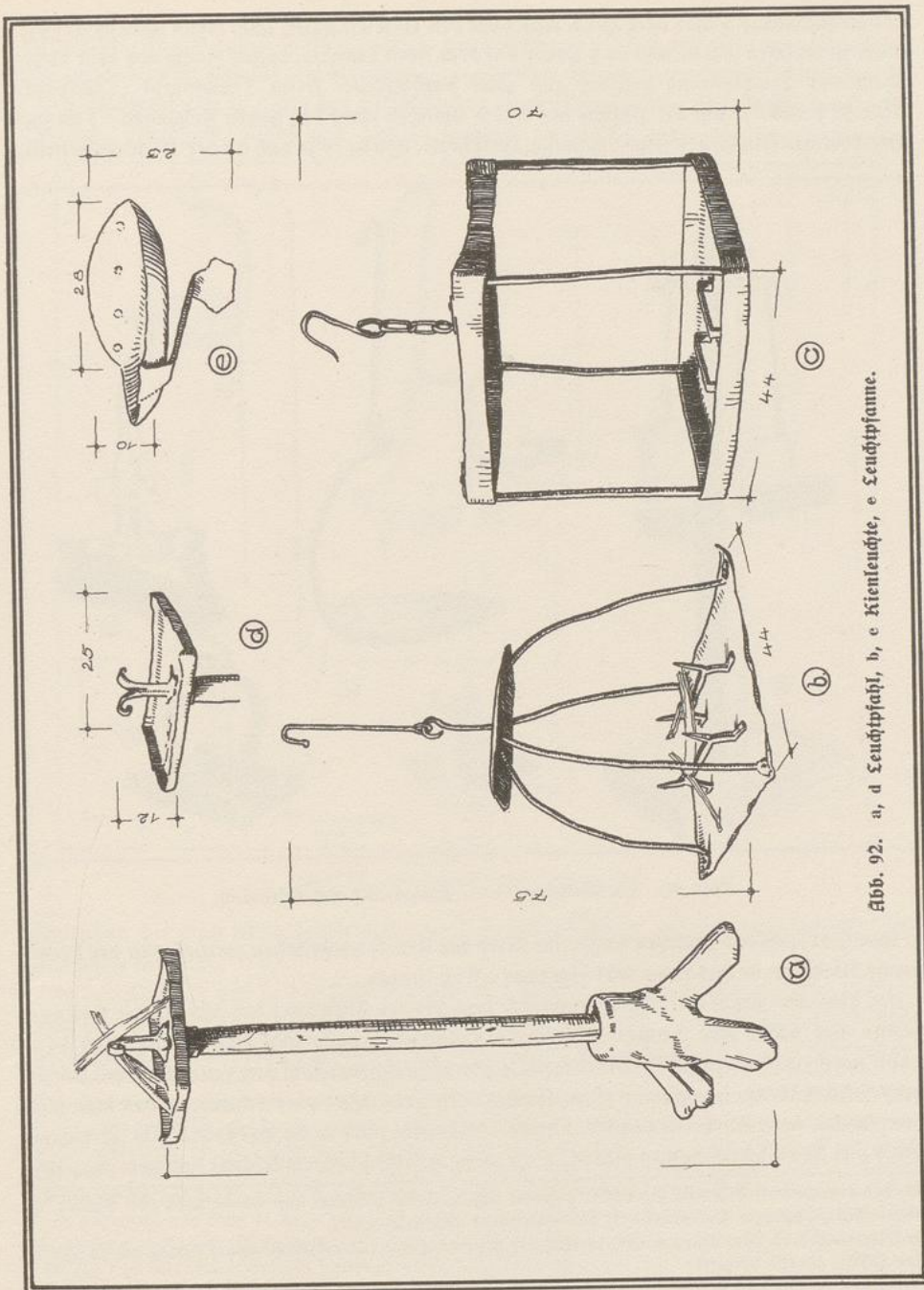


Abb. 92. a, d Leuchtpfahl, b, c Kienleuchte, e Leuchtpfanne.

der Brandmauer hinter dem Herd, was aber den Nachteil hatte, daß, wenn abends auf der Diele gedroschen wurde und noch Feuer auf dem Herd brannte, dessen Rauch vor dem Lichtschein der Leuchtpfanne hochzog und alles verdunkelte. Beim Leuchtpfahl (Leuchtpaal, Abb. 92 a und d) ruht die Pfanne auf einem klobigen etwa 1 m hohen Fußgestell.⁹¹⁾ Er soll abgekommen sein wegen seiner Feuergefährlichkeit: wurde er zu nah an der Diele aufgestellt,

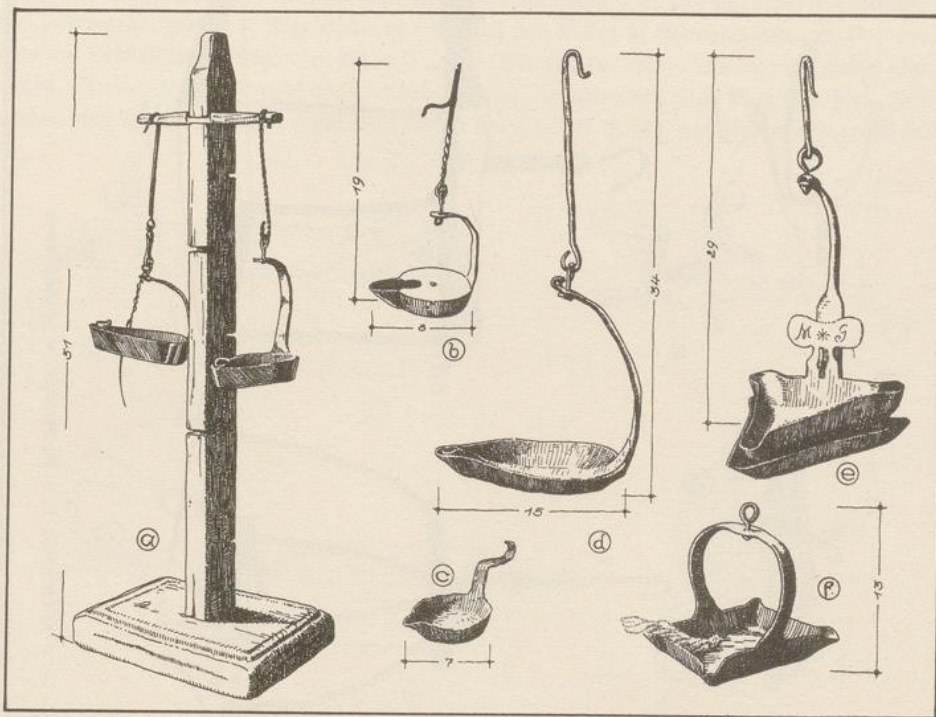


Abb. 95. a Krüselstange, b—f Hängekrüsel aus Eisenblech.

so konnte er trotz des schweren Fußes im Eifer der Arbeit umgestoßen werden und der brennende Kienspan in das etwa dort lagernde Stroh fliegen.

Um Licht und Feuer anzumachen, benutzte man bis zur Erfindung der Zündhölzer Feuerzeuge mit Stahl und Zunder, die in der hölzernen Zunderlade (Tunnerlah, Abb. 91 a und b) aufbewahrt wurden.⁹²⁾ Sie enthielt in einem Fach Feuerstahl und Feuerstein, mit denen man Funken schlug, im anderen einen Bausch alten Zeugrestes oder Schwamm, den man mit den Funken zum Glimmen brachte. Damit entzündete man dann Holzspäne, die an einem Ende mit Schwefel überzogen waren; diese „Swebelsticken“ (Strieksticken) bereitete man sich

⁹¹⁾ Das einzige noch bekannte Exemplar befindet sich im Celler Museum und wurde schon von Andree in seiner Braunschweiger Volkstunde S. 255 abgebildet und beschrieben.

⁹²⁾ Bierwirth S. 75 überliefert aus Meinersen für Feuerzeug das altertümliche Wort Firtau als zu seiner Zeit (1890) bereits veraltet.

meist selber. Es gab auch Taschenfeuerzeuge aus Messing oder Blech, mit zierlichem Feuerstahl usw., besonders für Raucher, die den glimmenden Zunder unmittelbar auf den Tabak legten.⁹³⁾

Ein Tischfeuerzeug in Form des Steinschlosses einer Pistole (Abb. 91 c) besitzt das Celler Museum. Feuerstein, Stahl und Zunder wurden überflüssig durch die Zündhölzer mit

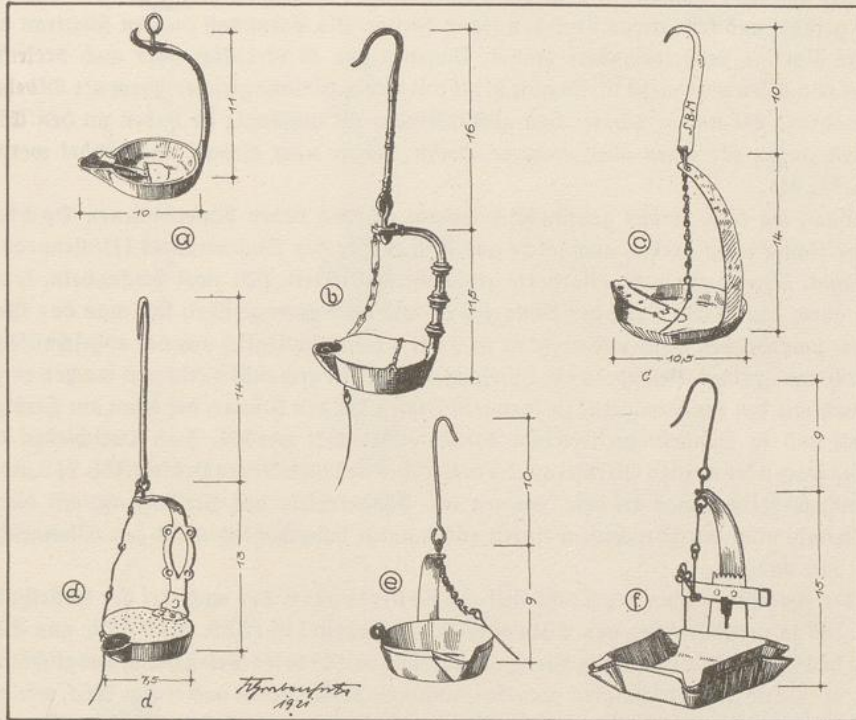


Abb. 94. Hängetröjel aus Messingblech.

Phosphor, die man fertig kaufte und zum Gebrauch in irdene und hölzerne Behälter mit Reibfläche tat (Abb. 91 d).

In der Kammer und in der früher freilich viel seltener als jetzt benutzten Stube brannte man den Trantröjel, die Öllampe einfachster Art. Es sind kleine flache Schalen oder Pfannen, rund, oval oder eckig, offen — dies wohl die älteren — oder durch einen Klappdeckel

⁹³⁾ E. Bod-Letter in Niedersachsen XIX S.22 und jetzt in seinem Buch: Alte Berufe in Niedersachsen (1925) S. 33f. Dort auch Näheres über den Zunder. Er wurde vom Buchen- oder Zunderschwamm an alten morschen Buchen gewonnen, der im Hochsommer und noch einmal im Herbst „reif“ wird. Dann zog der „Tunderkerl“ tagelang in den Wald. Mit einer Stange, an der vorn ein scharfes Schabeisen saß, stieß er die gefundenen Schwämme los und tat sie in ein Netz oder einen Beutel. Zu Hause wurden sie gereinigt, d. h. alle holzigen Teile abgekratzt und etwa 14 Tage lang in Pottaschenlauge gelegt, darauf getrocknet und nötigenfalls noch mit einem Holzklöppel tüchtig geklopft, damit sie weich wurden. Schließlich wurde der Zunder in dünne Scheiben und Streifen geschnitten, nachdem er mit Salpeter eingerieben war, um leichter Feuer zu fangen. Zunder wurde auch als gutes blutstillendes Mittel von Barbieren, Badern und Apothekern gern gekauft.

verschießbar, ursprünglich wohl nur zum Aufhängen eingerichtet. Die in der Südheide gebräuchlichsten Hängekrüsel hatten Form und Größe von Eßlöffeln — doch gab es auch bedeutend größere — und waren aus Eisen gearbeitet. Wo beim Löffel der Stiel beginnt, sieht der Haken zum Anfassen und Aufhängen (Abb. 93 d und c). In der flachen offenen Schale liegt der aus loser Baumwolle gedrehte Docht; er wird an der Spitze der Schale durch eine Tülle geführt und tritt etwas über den Rand hervor. Als Brennstoff dienten Fischtran und andere ölartige Fette, besonders Rüböl. Daneben gab es viereckige oder auch dreieckige Krüsel von Eisen oder meist Messingblech, oft mit einem Einsätze gleicher Form als Ölbehälter, während die untere Schale etwa abtröpfelndes Öl auffängt; sie haben an den Ecken Ausbuchtungen für einen oder mehrere Döchte, die je nach Bedarf angezündet werden (Abb. 93, 94).

Vielsach, wo diese Krüsel gebräuchlich waren, wurden neben baumwollenen Döchten, die der Bauer selbst drehte, auch solche aus dem Marke des Binsenkrautes (Bensenpedditi) verwandt. Ihre Herstellung erforderte große Geschicklichkeit. Mit zwei Stednadeln, kreuzweise durch das untere Ende der Binse gesteckt und nach oben geführt, löst man das Mark von der umgebenden Hülle und preßt es noch oben, wo es schließlich aus der abgeschnittenen Spitze herauspringt. Besonders die Hüttejungen sind sehr gewandt darin und machen es zur Not auch mit den Fingernägeln; sie sammeln Binsen für den Winter, die dann am Herd getrocknet und in Bündeln an trockener Stelle aufbewahrt werden. Zum Vordrücken des Döchtes tragen die meisten Ölkrüsel an einem Kettchen den metallenen Prökel (Abb. 94 b bis f).

Kunstgewerblich etwas reichere Formen des Hängekrüssels aus Messingguß, mit dickem profiliertem oder durchbrochenem Haken entstammen hauptsächlich wohl den Elbmärkten (Abb. 94 b und d).

In der Wohnstube hing der Trankrüsel am Krüselhaken, der nach Art der Kesselhaken (S. 70) zu verstellen und aus Eisen oder Holz gearbeitet ist (Abb. 95).⁹⁴⁾ Die aus Eisen haben häufig noch Tüllen für den Kienspan, vereinigen also beide Beleuchtungsmöglichkeiten (Abb. 95 c). Die Schäfer schnitzten zuweilen kunstvolle Krüselhaken aus einem Stück, wie das Celler Museum einen solchen von 1758 besitzt, reichgeschmückt mit Gesichtsmaske, Krone und Anhängseln in Form von Eicheln und Tannenzapfen (Abb. 95 b).

Der Krüselhaken hing am Rief, dem unter der Stubendecke wagerecht drehbaren Krüselarm (Abb. 95 a), mit dem man das Licht überall hindrehen konnte, wo man es brauchte.⁹⁵⁾

Eine Art Übergang zur Stehlampe bildet die in Südhannover vielsach gebräuchliche Krüselstange, eine auf einem Fuß stehende Holzstange mit einem Querstäbchen oben, an deren Enden je ein offener Trankrüsel hing (Abb. 93 a), oder auch mit einem Schraubengewinde, woran das Querholz höher und tiefer zu stellen war.

In Stadt und Land allgemein verbreitet war der sichere und bequem zu handhabende Standkrüsel aus Eisenblech und aus Zinn. Es gibt zwei Hauptformen. Die eine, mit nied-

⁹⁴⁾ Tagsüber wurde der Krüselhaken mit dem unteren Ende derartig in die Höhe gezogen, daß er bei den häuslichen Hantierungen in der Stube nicht im Wege war.

⁹⁵⁾ In einzelnen Gegenden soll es — nach Hilstow, Niedersachsen XXIV S. 16 — üblich gewesen sein, den Lichtschein des Trankrüssels durch vorgestellte, mit Wasser gefüllte Glaskugeln zu verstärken, gleich denjenigen, die von den Schuhmachern bei ihrer Arbeit benutzt werden.

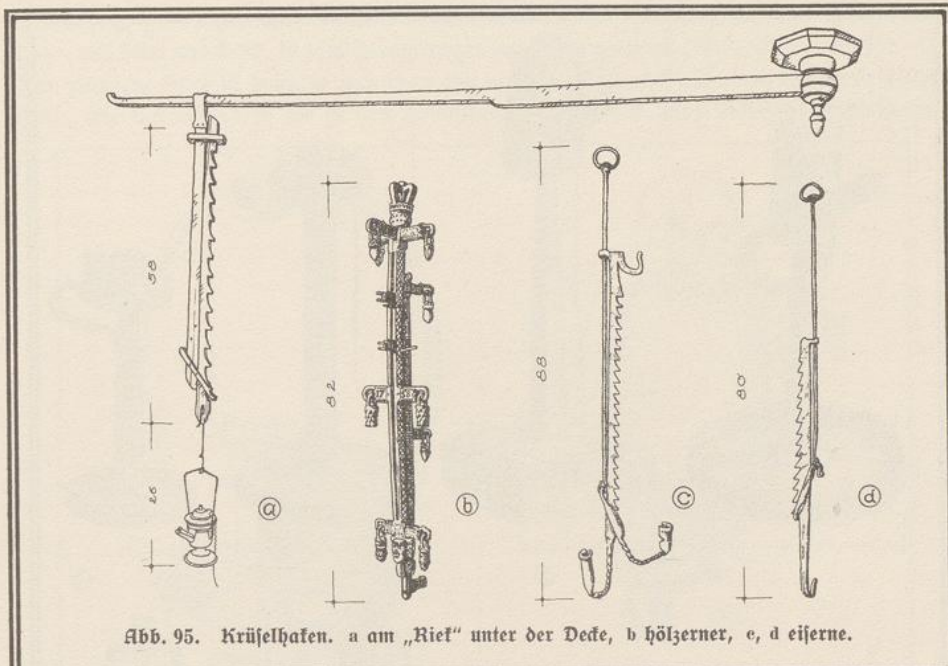


Abb. 95. Krüselhafen. a am „Rief“ unter der Dede, b hölzerner, c, d eiserne.

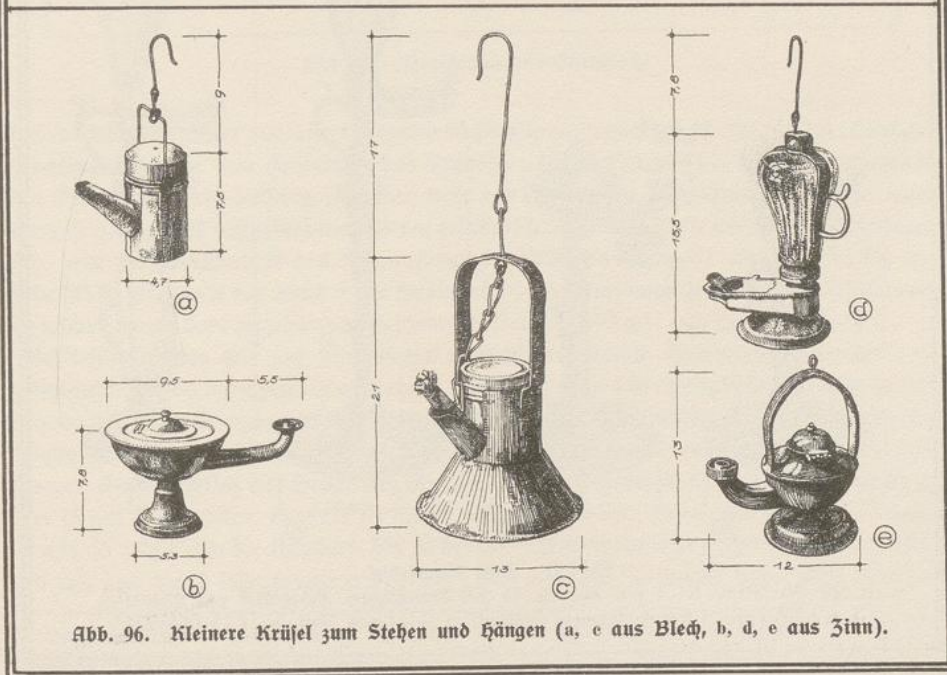
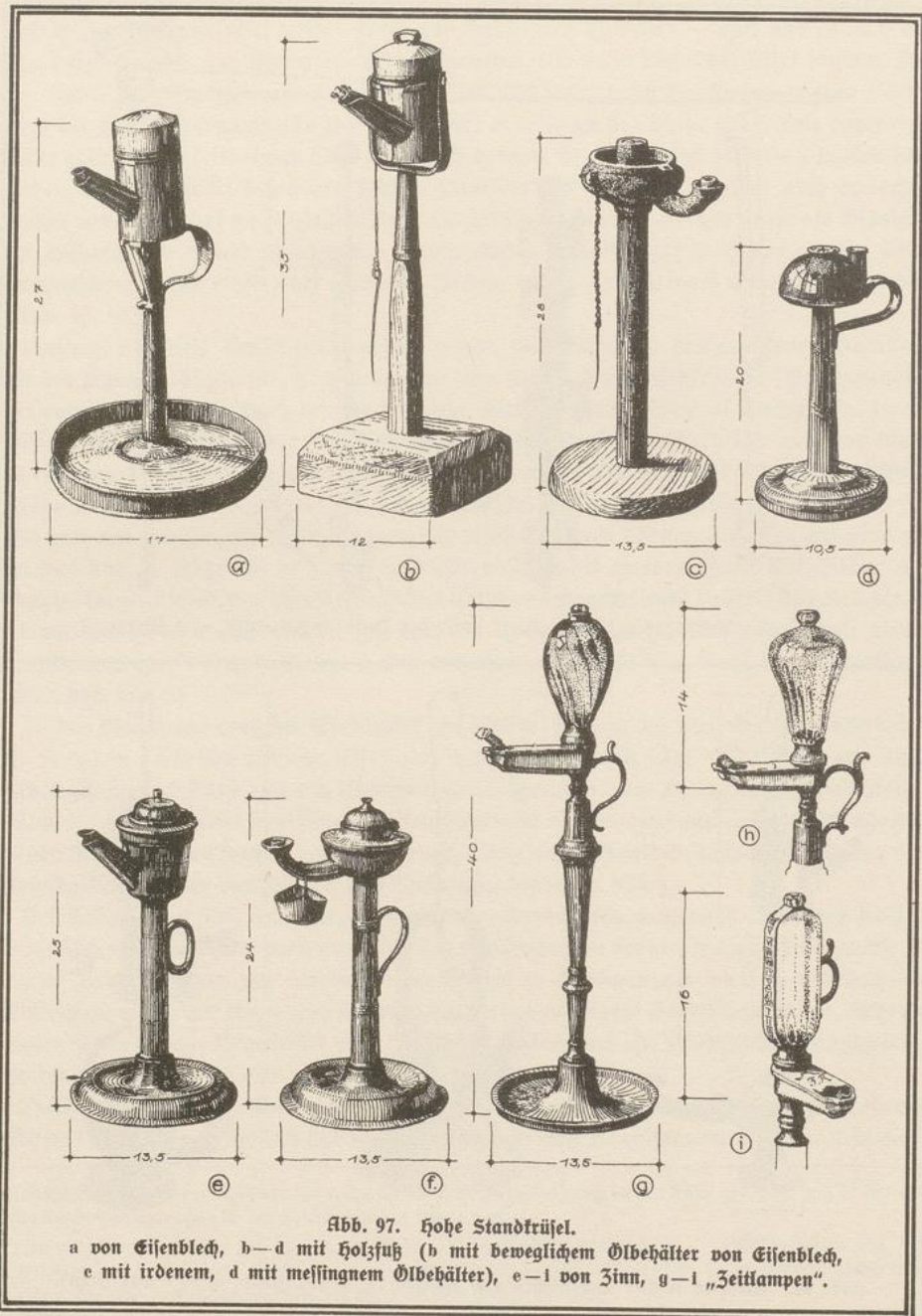


Abb. 96. Kleinere Krüsel zum Stehen und Hängen (a, e aus Blech, b, d, e aus Zinn).



rigem Fuß, hat meist noch einen Haken oder Hentel zum Aufhängen (Abb. 96). Die andere, hohe, mit Stiel und Griff, ist zum Herumtragen am besten geeignet (Abb. 97a—d und 97e—i). Der zinnerne Stiel ist hohl, so daß man ihn zur Sicherheit auch auf einen Holzdorn stellen kann, wie ihn besonders die in den Spinnstuben (s. unten S. 246) üblichen Krüselständer

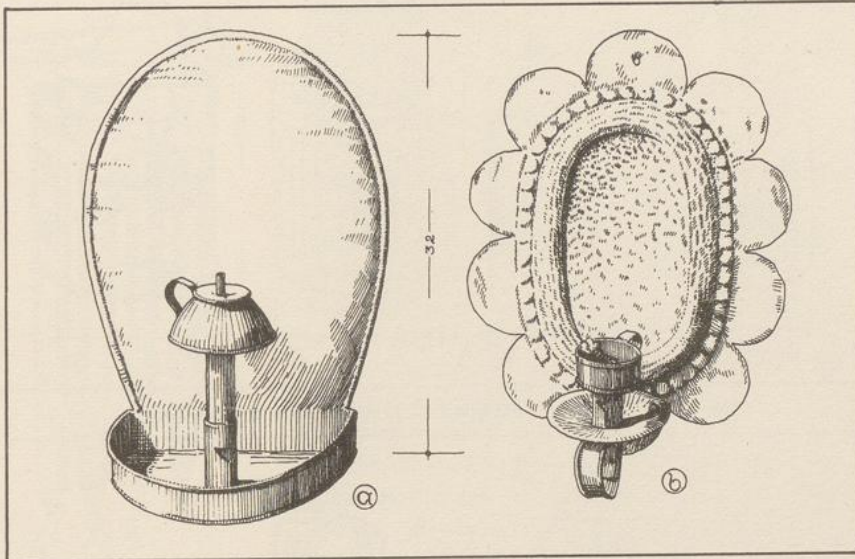


Abb. 98. Wandblaker von Eisenblech.

haben. Die Ölbehälter von Eisenblech sind büchsenförmig und sitzen in einer entsprechend geformten Blechhülle zum Auffangen des Tropföles (Abb. 97a und b). Beim Zinnkrüsel ist der Ölbehälter meist halbtugelig: dies wohl die jüngere, in Nachahmung römischer Tonlampen gegen 1800 aufgekommene Form (Abb. 96b und e und 97f), während Abbildungen aus dem 18. Jahrhundert den büchsenförmigen Behälter zeigen.⁹⁶⁾ Der Mantel für das Tropföl ist hier meist nur durch einen Hohlrand an der Mündung der Dochtülle ersetzt, oder auch durch einen dort angehängten besonderen kleinen Ölfänger aus Blech (Abb. 97f).

Schließlich finden wir auf Zinnkrüseln auch birnenförmige Ölbehälter aus Glas aufgeschraubt. Diese tragen zumeist noch einen Zinnstreifen mit Stundenzahlen, z. B. von 10 Uhr abends bis 7 Uhr morgens, so daß man also nachts aus dem Ölverbrauch die Zeit feststellen konnte (Abb. 96d, 97g, h, i). Sie wurden deshalb Zeitlampe genannt, auch wohl Wecklampe. Ging nämlich der Bauer um 10 Uhr zu Bett, so füllte er die Lampe bis zur Nummer 10 am Zinnstreifen, brannte sie neben dem Bett an und schlief nun ruhig ein. Wachte er auf, so zeigte ihm die Nummer, bis zu der Öl heruntergebrannt war, ungefähr die Uhrzeit an, und um 4 Uhr konnte er denken: „Hast wol noch 'ne Stumm' Tid.“ War aber das

⁹⁶⁾ Das Innere wurde mit „Zinntrut“, der Asche des Aderschachtelhalmes, blankgeputzt; E. Bodt, Alte Berufe in Niedersachsen S. 72.

ØI der Lampe aufgebrannt, so fuhr er hoch: „Mudder, stah up, wie hedd de Tid verflapen, de Lampen is dot! Nu aber rut, dat de Grütt up't Sür kummt!“⁹⁷⁾

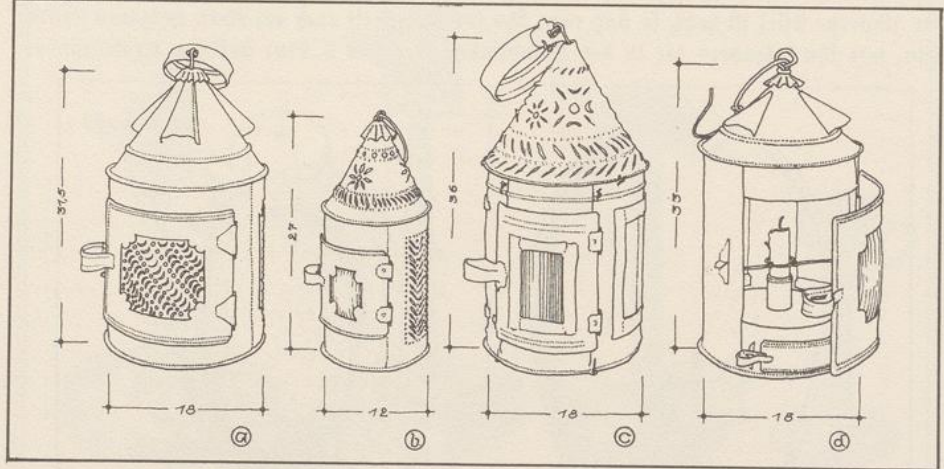


Abb. 99. Laternen mit durchstanzter Wandung und Hornscheiben.

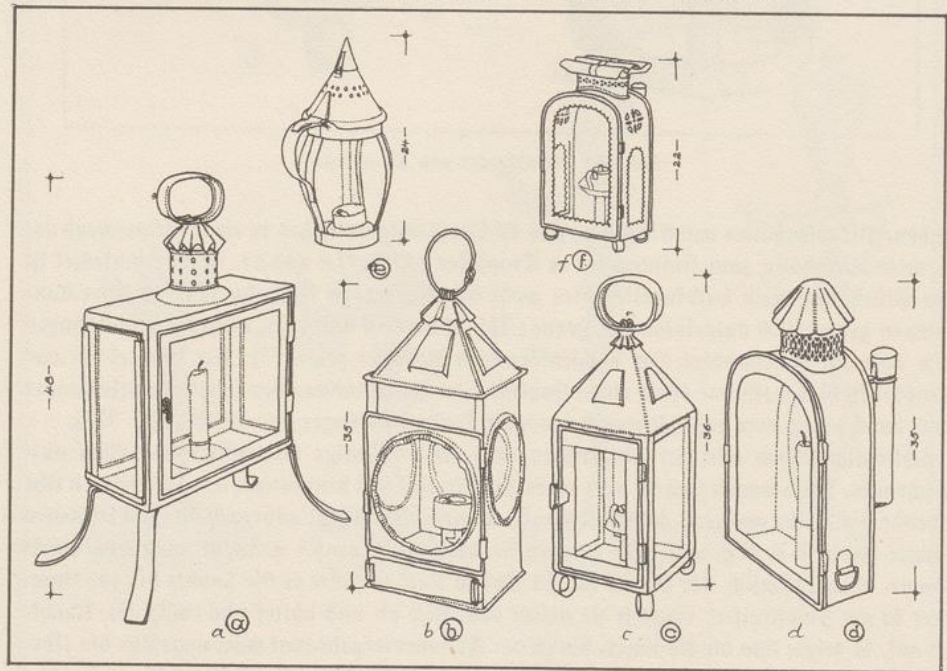


Abb. 100. Laternen mit Glascheiben.

⁹⁷⁾ Für Spinnstuben trugen diese Zeitlampen die Zahlen 5–12.

Neben den Krüsellampen kommen vereinzelt auch runde und eckige tellerartige Schalen vor, die in der Mitte eine Tülle für den Ölbehälter mit Docht haben und sich an dem Griff bequem herumtragen lassen. Die Wandblater aus Eisenblech, die man an Balken und Wänden befestigte, ersetzten in der Heide die bekannten reicheren Messingblater anderer Gegenden (Abb. 98).

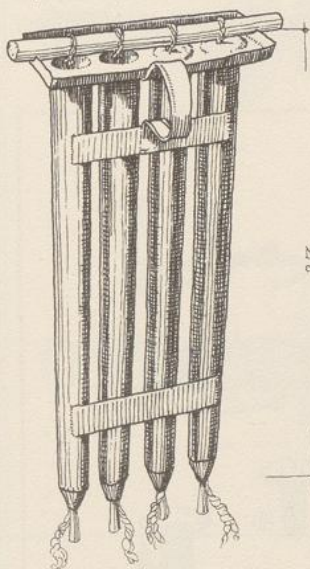


Abb. 101. Lichtgießform.

Originelle ländliche Abwandlungen des Standkrüfels sind Formen, bei denen die Ölbehälter — auch irdene und gläserne — auf einem derben Holzstiele befestigt sind, wie das Celler Museum deren mehrere besitzt (Abb. 96 b—d).

Zum Leuchten auf dem Hausboden, in den Ställen und außerhalb des Hauses dienten die Laternen (Latüchten, Lücken). Die ältesten sind einfache runde Blechgehäuse mit spitzem Dach, worin einige gedeckte Öffnungen den Schwanz des Trankrüfels abziehen lassen. Sie haben Scheiben von Horn oder auch nur eingestanzte Schlitze und Löcher, die aber so angebracht sind, daß sie den Luftzug brechen, übrigens oft in sehr zierlichen Mustern (Abb. 99). An einem Stück des Celler Museums ist beides vereinigt: durchstanzte Wandung und Tür mit Hornscheibe (Abb. 99 b). Statt der Hornscheiben sollen auch wohl Tierblasen oder geölte Leinwand benutzt sein. Es war nur ein geringer Lichtschimmer, der aus dem Innern dieser Laternen leuchtete, so daß es kaum begreiflich ist, wie dessen Schein zu irgendeiner Hantierung genügen konnte. Später wurde allgemein Glas verwendet, dessen Scheibenfläche immer mehr zunahm, während

sich die Umrahmung aus Eisen oder Blech entsprechend verringerte. Damit wurde naturgemäß auch die viereckige Form die vorherrschende (Abb. 100).

Kerzen wurden auf dem Lande früher nur auf größeren Höfen und bei festlichen Gelegenheiten gebrannt. Man stellte sie im Haushalt selber aus Talg von Rindern und Schafen in größerem Vorrat her, und zwar ursprünglich wohl als sog. Stipplichte: der Docht wurde in geschmolzenes Wachs oder Talg immer wieder eingetaucht, bis genug erhärtete Masse daran saß, die dann glatt geschnitten wurde. Später bediente man sich meist wie in den Städten der Lichtergießform: Röhren von Blech oder Glas, die, oben offen, unten sich verjüngend und mit kleinem Loch, gewöhnlich zu mehreren fest verbunden sind (Abb. 101). Zum Lichtergießen zog man die selbstangefertigten baumwollenen Dochte hindurch, band oder klemmte sie an beiden Enden der Röhren mit Holzstäbchen fest und goß nun den geschmolzenen Talg in die Form. Hatte es sich abgekühlt, so wärmte man die Form noch einmal etwas an, um die fertigen Kerzen glatt herausziehen zu können, diese wurden auch wohl durch Hin- und Herrollen auf einer Glasplatte noch geglättet. Ihr dickeres Ende wurde gerade geschnitten, das dünnere zum Anzünden zugespitzt. (Vgl. Hilskow in Niedersachsen XXIV, 16.)

Statt der Leuchter behalf man sich auf dem Lande vielfach mit einfachen Mitteln, etwa einem etwas bearbeiteten Holzloß mit einem Loch für die Kerze, oder einem ähnlichen Kloß

aus Lehm, der im Ziegelofen mit gebrannt wurde. Allmählich gingen aber auch die reicheren Formen, die das städtische Handwerk aus Messing und Zinn schuf, in den ländlichen Gebrauch über (Abb. 102 und 103), wobei wieder die Elbmarschen, besonders das Alte Land, sich durch Festhalten an schönen altertümlichen bronzenen Leuchtförmern auszeichnen (Abb. 104 c—e).

Eine Besonderheit bilden noch die Sargleuchter, die bei der Trauerfeier brennend auf den Sarg gestellt wurden. Sie sind in stattlichen, großen Formen aus Holz gedrechselt und schwarz bemalt (Abb. 104 a und b).

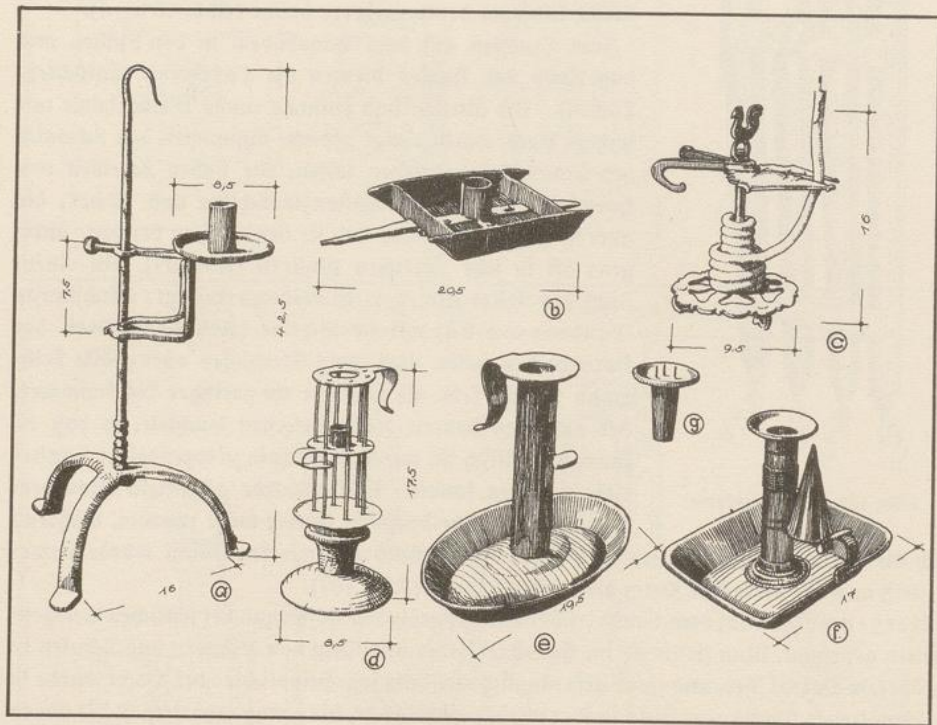


Abb. 102. Leuchter.

a, b, d aus Eisen (b mit Holzfuß),
e, e—f aus Messing (d für Wachsstock, f mit Stülper), g „Sparend“.

Verkohlene Dochteile des Talglichtes, die schwelchenden „Schnuppen“, mußte man mit der Lichtpußschere entfernen (Schnäuzen), die aus Eisen, Stahl oder Messing, in Luxus-exemplaren auch wohl aus Silber gefertigt wurde. Sie hat an der einen Klinge ein Kästchen zur Aufnahme der abgeschnäuzten Schnuppe (Abb. 105). Zum rauchlosen Auslöschten war zuweilen der Lichtstülper, ein Metallhütchen, mit einem Kettchen oder Haken am Leuchter befestigt (Abb. 102 f). Sparsame Leute steckten die Kerze auf ein „Sparend“, auch „Profit“

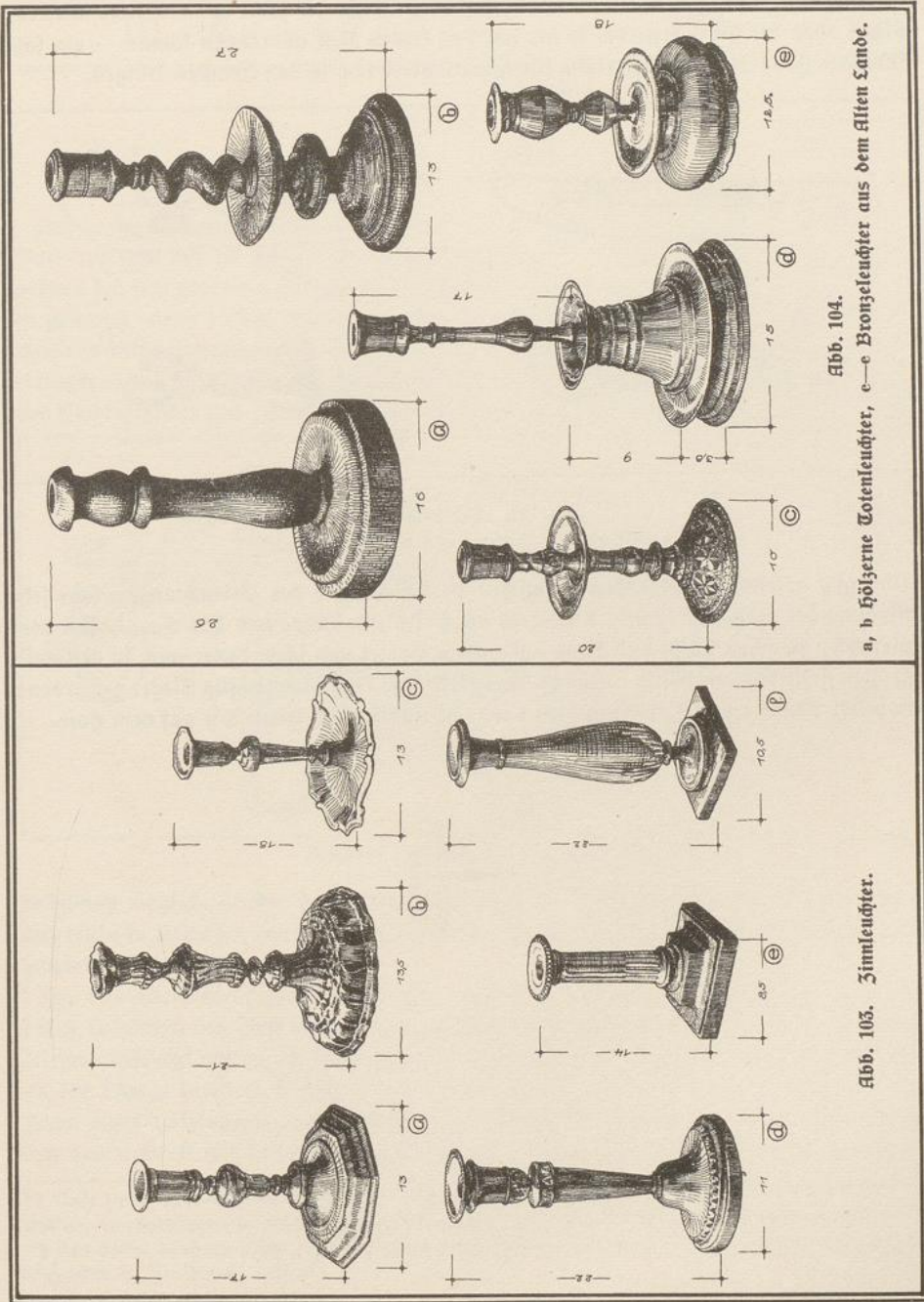


Abb. 104.
 a, b Hölzerne Totenleuchter, c—e Bronzeleuchter aus dem Alten Lande.

Abb. 105. Zimmelleuchter.

genannt (Abb. 102g); es ist ein kleiner Metallverschluß für die Tülle des Leuchters mit drei Spitzen oben für die Kerze, die so bis auf den letzten Rest abbrennen konnte — ein fast rührendes Zeugnis für altväterliche Wirtschaftlichkeit auch in den kleinsten Dingen.

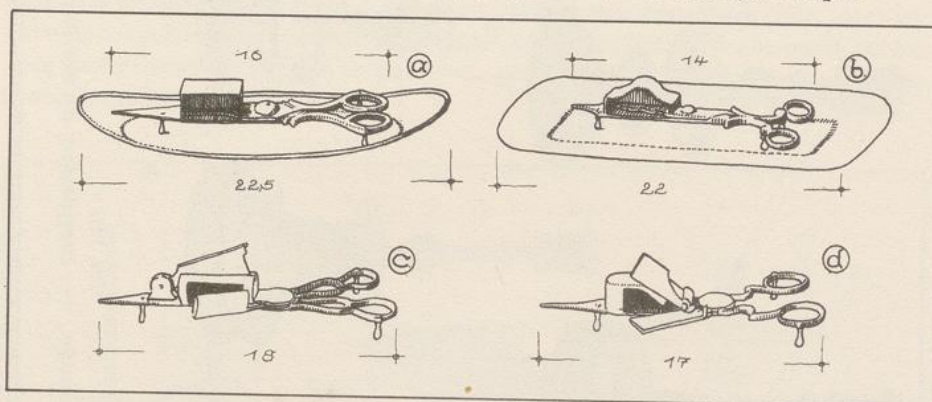


Abb. 105. Lichtputzscheren.

a, b Mit offenem Kasten, c, d Kasten mit Deckel.

Die rasch aufeinanderfolgenden technischen Verbesserungen des Beleuchtungswesens seit Erfindung der Röhrlampe, besonders die Petroleumlampe und das Gas, haben den Unterschied zwischen Stadt und Land auf diesem Gebiet nun schon lange auch in den entlegensten Heidedörfern völlig verwischt. Das elektrische Licht ist endgültig Sieger geworden; sein heller Schein leuchtet auch auf dem Lande überall hin im Hause wie auf dem Hofe.